

wird. Den Glück
wir uns herzlich an.
heimatzeitung.
ter von 67 Jahren
nahmen, der in
R. i. p.
minarpriester Franz
sorge in Leitberg er-
der hiesige Geflügel-
eine Versammlung
eingesunden. Im
trags wurden die-
i den heutigen Ber-
ungen und Finger-
che Arbeit mit nach

au

vegt und erfüllt von
nden Dramatik, läßt
" das Leid und die
Ehe erstehen. Zwei
sind, um im Zusam-
n und Gefahren aus-
rterten. Ehe es aber
rhersten kommt, siegt
m bringt ein fesseln-
ung, das eine Fülle
eifend schildert. Umso
ndlichen und heiteren
der Kitzbühler Alpen

nd

erschär um 9.45 Uhr
n. Der Scharführer.
treten alle Jg. der
Turnhalle an.
Der Scharführer.

oten:

h. Miesel verw. Drave,
Guttreise, 52 J.
Erich, 73 J.
57 J.
ennemann, 64 J.
Eite, 62 J.

at; Stellvertreter: Otto
k, Kultur, Unterhaltung
Provinz: Hans Joachim
igentell: Otto Birklo,
rtrag und Druck: C. Jos.
psstadt.
März 1936 gültig.)

tspiele

nds 8 Uhr.
abends 8 Uhr:

ess ein des Gesell-
tdrama, das den
en Zwiespalt und
kuterung einer von
hrlichen Einflüssen
ütterten Ehe sehr
innig und verständ-
oll zur Schilderung
bringt.

ochenschau.

aben keinen Zutritt

urch Freude"

dem 16. April, 20 Uhr,
dde-Menke ein

us-Abend

hsinn und Humor -
O RM.
älte Borghoff u. Grebe
ng.

coton", altbewährt gegen
ettnässen

s RM. 2.90. In allen Apotheken,
rätig in Lippstadt: Einhorn-
theke und Engel-Apotheke.

ie Heimatzeitung
unterrichtet die Front
über die Ereignisse in
der engeren Heimat!



Der illustrierte Sonntag



Nummer 15

Sonntag, den 14. April 1940

9. Jahrgang

Soldatenlied - Soldatenliebe

Wenn die Gedanken in die Heimat gehen / Lieder, die der Liebsten gelten

Staubige Landstraßen, regendurchweichte Aecker, kalte Unter-
stände, Bunker und Wälle, das sind die Reviere des Soldaten.
Dort lebt und wacht er mit seinen Kameraden, dort steht er dem
Feind gegenüber und ist zu jeder Stunde bereit zum Kampf.
Von dort aus wandern aber auch seine Gedanken oft zurück in
die Heimat, in der ein Mädchen oder eine junge Braut seiner
harrt. Und was ihm dann so im Kopf herumgeht, das hat auch
seinen Niederschlag in den vielen schönen Soldatenliedern gefun-
den, die heute überall gesungen werden.

Es sind Lieder im Marschrythmus, in denen von Kampf
und Tod, von Treue und Opferbereitschaft — und von der
Liebe gesungen wird. Es gibt kaum einen Mädchennamen, der
nicht in einen solchen Text aufgenommen wurde. Jemandem
einmal fand einer die Reime, ein anderer die Musik dazu, und
am Morgen sang das Lied die ganze Kompanie.

Es ist wohl keiner unter diesen Soldaten, der nicht ein „Heims-
lieb“ zu Hause hat. Und wenn er Dore singt, dann denkt er an
sein Klärchen und hält begeistert mit. So ist auch durch das Lied
die Heimat ihm immer nahe.

Soldatenlieder sind fröhlich, das macht schon ihr Rhythmus.
Selbst wenn auch der Text hier und da vielleicht traurig stimmen
könnte, den Feldgrauen bringt es nicht aus der Ruhe.

Ist alles dunkel, ist alles trübe,
dieweil mein Schatz ein'n andern liebt.
Ich hab' geglaubt, sie liebet mich,
aber nein, aber nein, sie hasset mich.

So stellt er bedauernd fest. Und er fragt eindringlich, was
ihn denn ein schöner Garten nützen könnte, wenn andere drin
spazieren gehen. Dagegen kann man halt nichts machen, denn
auch er hat es ja einmal ähnlich getrieben.

Und fröhlich wird angestimmt:

Des Wirtes Tochter, die trägt ein blaukariertes Kleid,
sie trägt das Blaue nur zum Zeitvertreib.
Drum Madel, wink, wink, wink . . .

Vergessen und ausgelöscht. Der Mädchen gibt es viele. Denn
wenn sie nicht treu sind, sind sie auch nicht der Liebe wert.

Eine aber hat ein jeder, der er trauen kann, die er liebt und
bei der seine Gedanken sind. Für einen ist es die Rosemarie, für
den andern die Erika, für die nächsten Marie, Margarete, Rose.

Rosa heißt das holde Kind.
Willst du sie noch näher kennen?
Ei, so komm doch her geschwind.
Sie hat zwei Auglein wie zwei Sternelein,
und einen roten, roten Mund.
Diesen Mund küß ich so gerne
und sei's in schöner Abendstund'.

Eines Tages aber steht der Soldat dann dicht am Feind.
Gespannt sieht sein Auge in die Finsternis und sucht den Gegner.
Nur dann und wann huscht ein Gedanke zur Liebsten daheim.



Gefechtsübung am Granatwerfer (P.R.-v. d. Piepen-Autoflex)

Diese Wachen sind schwerster Dienst, mögen sie auch noch so
ruhig ablaufen. Wenn der Soldat dann am nächsten Tag wie-
der bei seinen Kameraden weilt, dann wird vielleicht jenes Lied
angestimmt, das wohl eines der schönsten Soldatenlieder ist:

Steh' ich in finst'rer Mitternacht,
so einsam auf der stillen Wacht,
dann denk ich an mein fernes Lieb,
ob mir's auch treu und hold verblieb.

An mein Kind

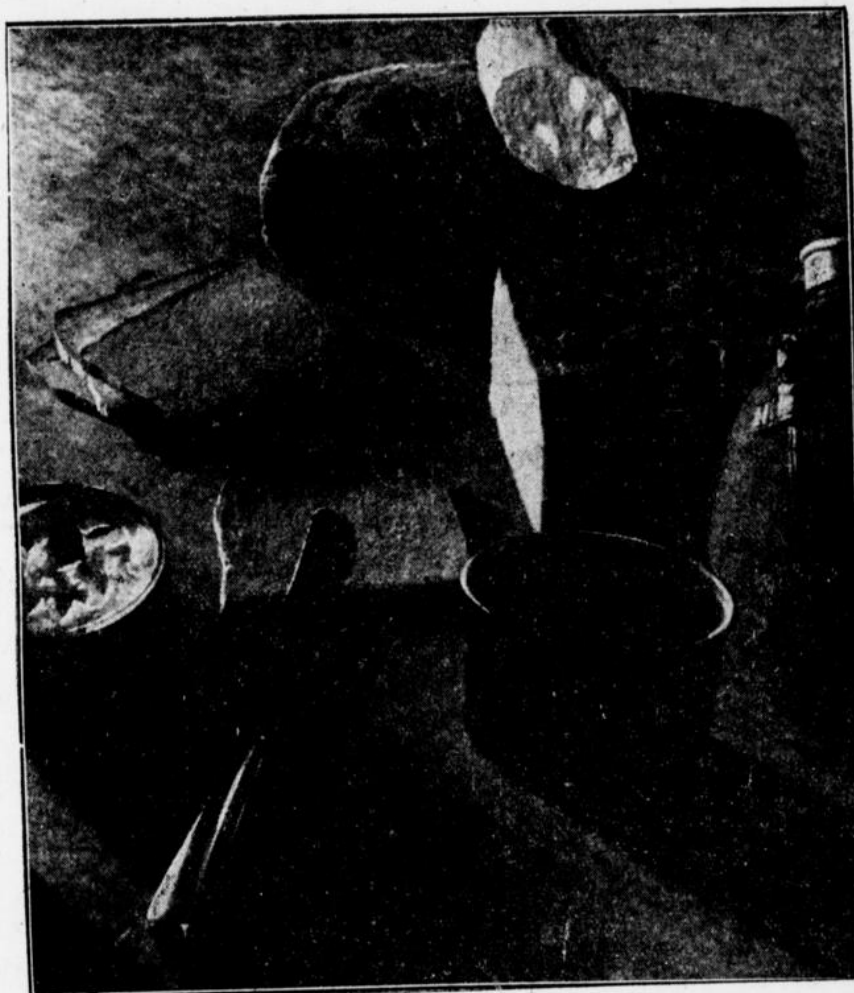
Von der Westfront in die Heimat

Mein liebes Kind, als ich so klein, wie du es
heute bist,
Da war's mein Vater, der weit fort ge-
wesen ist.
„Es ist nun Krieg“, hat mir die Mutter still
erklärt,
„Und Papa ist Soldat und trägt ein
Schwert.“

Mein liebes Kind! Nun sind wir beide dran,
Dein Vater steht im Felde seinen Mann.
Und nun fragst du, wo ich so lange bleibe,
Und warum ich euch nur noch Briefe schreibe?
Mein liebes Kind! Mein Herz ist stets bei dir,
Ich trage stets dein kleines Bild bei mir,
So sind wir zwei beisammen, wie lang wir
auch getrennt,
Weil überall die Liebe sich in sich selbst er-
kennt.

Und sollt' es einst so werden, daß ich nicht
wiederkehr,
Hoch über allen Erden bin ich dann in dem
Heer
Der Kämpfer, die für Deutschland seit je
gefallen sind.
Du aber — du sollst leben! Ich grüße dich,
mein Kind.

Wolfgang Junemann.



Stilleben in Feldgrau

(P.R.-Typist-Scherl-Autoflex)

Die ganze Stimmung der Wache wird lebendig in diesem
Lied, ein Sehnsuchtschauch zieht hindurch und durch das be-
glückende Bewußtsein, daß irgendwo ein Herz für diesen ein-
samen Krieger schlägt.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
und löst mich ab zu dieser Stund'
Schlaf wohl im stillen Kammerlein
und denk in deinen Träumen mein!

Und dann sprechen die Kanonen. Granaten heulen über das
Schlachtfeld, Schüsse peitschen über den Sand. Der Soldat
kämpft. Kämpft, bis der Sieg errungen ist. Das ist so an der
Küste, auf Meeren, an der Saar und im Argonner Wald.

Und mit dem Spaten in der Hand,
er vorne in der Sappe stand.
Mit Sehnsucht denkt er an sein Lieb,
ob er es wohl noch einmal wiederseh.

Aber auch die Sehnsucht kann nicht das große Bewußtsein
umschatten, daß er an dieser Stelle für sein Vaterland steht.
Mag sie weinen, die Liebste, wenn er fallen sollte, er stirbt für
Deutschland.

Morgen marschieren wir in Feindesland.
Mädchen, so reiche mir nochmal die Hand.
Ob ich einst wiederkehr', ist einerlei,
wenn nur mein Vaterland, mein Deutschland wird frei!

Tod und Liebe stehen in den Soldatenliedern dicht beiein-
ander. Die Liebe aber hat darin den größeren Anteil, denn ans
Sterben denkt der Soldat zuletzt. Er singt von seinem Mäd-
chen, freut sich auf die Heimkehr und rät ihr, die Treue zu
halten, da sie ihm doch das Wort gegeben habe. Wenn er wie-
der bei ihr ist, dann will er sie auch heiraten, das verspricht er.

Mädchen, ich liebe dich, heiraten aber kann ich dich nicht.
Warte nur noch ein Jahr, dann wird's werden wahr,
daß wir werden ein Paar.

Der Soldat rechnet trotzdem mit allen Möglichkeiten, das
geht aus folgendem Vers eines Soldatenliedes hervor:
Kommen die Soldaten wieder in die Heimat,
sein ihre Mädchen alle schon verheiratet.
Ei warum? Ei darum!

Ueber diese Möglichkeit versucht er sich früh genug hinweg-
zusetzen, sofern er nicht felsenfest auf „sie“ bauen kann:

Und abends, wenn kein Dienst mehr drückt,
wird lustig ausgeschwärmt; an neuer Liebe sich beglückt
und alte aufgewärmt. — — —
Der Mensch braucht, was er haben muß,
auch ab und zu 'nen Kuß.

So geht die Liebe durch das Soldatenlied. Die oberfläch-
liche und die ernste. Wie sie sich auch ausdrückt, immer ist sie
das Band, das zurückführt in die Heimat. Ueber diese schlich-
ten Worte gehen die Gedanken zum fernen Lieb. Ob man nun
singt:

Sind auch drauß' der Mädle viele,
lieber Schatz, ich bleib' dir treu . . .

oder ob es klingt:

Eins, das macht mir viel Verdruß,
weil ich von der Liebsten muß.
Liebhens Tränen schwimmen nach
und zuletzt ein heißes „Ach!“

Immer spricht daraus die Heimat. Selbst auch dann noch,
wenn der Name, an den man gerade denkt, schon morgen wieder
von einem anderen abgelöst wird:

Mädel hat mir Bußfeil geb'n,
hat mich schwer gekränkt, ja kränkt,
hab ich's ihr gleich wiedergeb'n,
ich nehm ja nichts geschenkt.

So ziehen unsere Soldaten mit ihren Liebern hinaus ins
Feld. Im Gleichschritt des Marschrythmus marschieren sie
gegen den Feind:

Sie liebt mich treu, sie ist mir gut,
drum bin ich froh und wohlgenut!

Die Reiter im Firneis

Eine deutsche Sage von Ottmar

I.

Schätze aller Art birgt unsere Erde.
Durch den kalten Stein schlägeln sich Kupferadern in allen Tönungen.

Auf dem Grunde des Rheins schlummert das Gold, das der wilde Hagen versteinert.

Tief im Schoß der Erde ruht ein Samen Korn, bis Sonne, Licht und Wärme es zum Leben erweckt: dann wird daraus ein weit-schattender mächtiger Baum.

Dringen Sonne, Licht und Wärme überall hin? Auch ins Firneis, wo alles Leben, alle Wärme aufhört?

Ja, auch dorthin verirren sich Sonnenstrahlen und rufen bunte Farbenpiele hervor. Einige von ihnen stahlen sich in ihrem Füh-wig weit hinunter ins Eis, bis ihnen fast um die Rückkehr bange wurde.

Dort aber gewahrten sie etwas so Ungewöhnliches, daß sie länger verweilen, schauen und staunen mußten.

Der Fühner hielt — wie die Mäusel schügend die kostbare Perle birgt — vier Reiter in voller Rüstung samt ihren Pferden umschlossen.

Aufrecht standen sie im Eis — starr und kalt zwar, aber doch in ihrer ganzen körperlichen Wesenheit, als ob sie im nächsten Augen-blick das Schwert hochschwingen könnten, um es auf den Feind niederzujagen zu lassen.

Ein graubärtiger Alter war der eine, ein Mann in Vollkraft der Jahre der andere, und dabei zwei blutjunge Knappen.

II.

Fern im Süden kämpfte — es ist lange, lange her — ein deut-scher Kaiser gegen aufständische Städte seines Reiches. Vom Feind und noch mehr von tüchtigen Seuchen umdrängt, schmolz das Häuflein seiner Wackeren zusammen. Voten ritten über den Wall der Berge, die sollten ihm Zuzug herbeiführen.

Vergebens wartete und wartete der Kaiser. Wer hätte ihm sagen mögen, daß der Fühner, auf den er gebaut hatte wie auf einen Felsen, sich ihm versagte?

War der Ruf des Kaisers wie ein Hornstoß, der gewaltig er-önt, sich zornig in die Lüfte hebt und in der Ferne ungehört, schwach verhallt? — — —

Doch nicht ganz war er verklungen.

Aus einem Winkel des südlichen Deutschlands brach ein kleiner Zug von Gewappneten auf: ein Greis, zwei Mann und zwei Knaben.

Gilbrand und Dietrich hießen die Männer, Wolfhart und Giseler die Knaben.

Einem geschwinden Bergstrom entgegen ritten sie. Näher und näher drängten die Felswände heran und drohten sie zu erdrücken. Nun aber winkte, hoch und fern, die Bahhöhe, wo sie frei und unbeengt rasteten und den ersten Blick ins ersehnte Land werfen konnten.

Am Fuß erpähte Wolfharts scharfes Auge schon von weitem hin und her huschende Gestalten.

Der Fuß war von feindlicher Uebermacht gesperret, ein Durch-breden unmöglich!

Umkehren? wenn der Kaiser rief? Niemals! Also hinein ins unwegsame Gebirge, immer höher in Eis und Schnee, in die kir-rende Kälte des Fühners!

Reuend verschnauften die Pferde. Da geschah es, daß die trü-gerische Schneedecke — stand auch sie mit den Feinden im Bunde? — brach. Vier Reiter versanken mit ihren Pferden in der Spalte des Fühners; Schnee stürzte nach und begrub des Kaisers Ge-treue.

Ist der Fühner tot? Ist er nicht der bedächtige Bruder des tosenden Gebirgsbachs?

Schritt für Schritt, in Zeiträumen, die uns unermesslich schei-nen und doch nur Bruchteile von Sekunden der Ewigkeit sind, schiebt sich das schillernde Eis abwärts.

Der Stelle zu, wo aus dem Eis ein milchweißer Bergbach her-ausströmt. Dort gibt der Fühner wieder heraus, was er auf sei-nem Weg an sich gerafft hat: sein gemahlenes Geröll und größere Felsblöcke.

Und was er sonst an Lebendigem und Totem verschlungen hat.

III.

Der Fühner gab seinen Raub heraus. Endlich, endlich kamen die vier Reiter zu Tal.

Von nah und fern eilten die Leute herbei, das Wunder zu be-staunen.

Sie kamen umsonst.
Wie der Falter, der dem Licht zu nahe kommt, im Nu vergeht, so zerfiel am hellen, schmerzenden Sonnenlicht alles Leibliche der Reiter und der Pferde.

Hatte das Eis sie umsonst durch Jahrhunderte bewahrt?

Der Fühner hatte ja nicht nur die Körper der vier Getreuen sorgsam umhüllt. In dem Augenblick, als ihre Leiber verdarben, wurden sie selbst frei.



Auf dem Firchgang

(Eberl-Wagenborg-M.)

Ungehehen von allen Umstehenden griff sich jeder der vier setn Geisterstolz, stieg auf und schwang sich jubelnd in die Lüfte.

Sie hatten das Raunen vernommen, das abermals durch die Lande ging: Der Feind an den Grenzen! Deutschland in Gefahr! Und wieder ritten sie, überall hin, wo der Feind am heftigsten drängte.

Diesmal aber nicht als verspätete Nachzügler, sondern allem Volke weit voran.

Ihr Geheiß scholl weit durch das Land, und alle, alle kamen, alle mit dem brennenden Wunsch, der einst die vier ins Eis ge-trieben: dem Fühner zu helfen, das Reich zu retten!



Sterbender Krieger am Berliner Zeughaus (Aufn. Maeschke)

Der letzte Appell / Preussische Erzählung von Oskar Bischoff

„Dessauer!“

„Majestät!“

„Seute ist der . . . der . . . welchen Tag haben wir heute?“

„Den neunundzwanzigsten Mai, Majestät“, erwiderte Fürst Leopold von Dessau, der Freund des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I.

„Richtig: den neunundzwanzigsten Mai“, wiederholte der Kö-nig. Dann versuchte er, die wassergeschwellenen Beine auf den niederen Schemel zu heben . . . Vergeblich. Der General half vorsichtig nach. „Helfe Er mir auch in den blauen Rock! . . . Ich danke Ihn! . . . Eine Plag so eine Waffersucht, Dessauer!“

Der nicht. Er wußte, wie es um seinen König stand, seitdem die Königin vor vier Tagen eine Stafette nach Neuruppin an den Kronprinzen abgehandelt hatte mit der Weisung: daß er sich be-eilen möge, wenn er den Vater noch am Leben antreffen wolle. In demselben Nacht schon war Kronprinz Friedrich mit einem Cil-wagen in Potsdam angekommen. Bald, vielleicht in Tagen gar, wird die Zeit sich erfüllt haben.

Schweigen. Nur der schwere Atem des Kranken im geräumigen Saal. Und der rasche, schnarrende Gang einer Wandauhr.

Dann der König in die wortlose Stille: „Dessauer, Sie sollen noch einmal defilieren!“ Ein Befehl war das aus des Herrschers Mund. Laut und hart. Wie einst. „Es wird der letzte Appell sein, Leopold . . . der allerletzte!“

Der Alte Dessauer ließ den Leutnant von Winterfeldt rufen.

„Alle verfügbaren Regimenter zum Paradezug antreten lassen!“ „Rück Er mir den Sessel nahe ans Fenster! . . . Ganz nahe . . . So“, Kammerdiener Abt tat wie befohlen. „Knöpfe Er mir den Rock zu! . . . Und nun die Fenster auf! . . . Weit auf! . . . Ganz weit!“

Gerne Trommelwirbel und Hornrufe. Nahes Glockenspielarti-ges Schlagen einer Turmuhr.

„Wie spät?“

„Neun Uhr, Majestät!“

„Gut, gut. Sie werden nicht auf sich warten lassen . . . Meinen Stuhl!“ Des Königs Augen werden groß, wie man es seit langem nicht mehr gesehen hatte.

Wie starker Regen bräust in die Marschmusik das Geräusch der anmarschierenden Truppen. Deutlicher wird der Gleichschritt im Näherkommen.

„Sein Wert, Dessauer“, lobte der König.
Bataillon nach Bataillon, Eskadron nach Eskadron defilieren in ebrenem Afford und rauschender Feldmusik an ihrem sterben-den König vorbei. Im frischen Maimorgen glühten die Gesichter der Soldaten.

„Majestät, die Großen kommen“, berichtete der General.

„Weit beugte sich der König vor, um besser sehen zu können.“

„Das „Riesen“-Regiment marschiert vorüber. Kerle, gewachsen wie Bäume, Männer aus Blut und Eisen.“

„Das Bataillon aus Neuruppin, das Regiment Kronprinz Friedrich“, meldete Leopold von Dessau.

„Regiment Kronprinz Friedrich“, sagte nach einer Weile der König leise. Dann laut: „Dessauer, ich sterbe zufrieden, weil ich einen so großen Sohn und Nachfolger hinterlasse. Aus dem Quer-pfeifer und Poet ist ein Soldat geworden, der den Degen nun besser meistert als die Pläte.“

Lange, sehr lange schaute der König hinunter auf die vorbeiziehenden Truppen. Dann hief er die Fenster schließen. Mit ge-schlossenen Augen lehnte er sich zurück in die Kissen.

Zwei Tage später — am 31. Mai 1740 — ist er entschlafen.

Anekdoten

Friedrich der Große traf in Potsdams Straßen einmal einen jungen Menschen, den er anhielt und fragte, welchen Glauben er habe.

„Ich glaube dasselbe, was mein Schneider glaubt!“ war die Antwort des jungen Menschen.

„So! Und was glaubt sein Schneider?“

„Daß er den Taler, den ich ihm für eine Arbeit schulde, in

Flug über den Wolken

In der Tiefe die Wollenschwaben;
In der Tiefe das Nebelmeer —
Wir aber jagen auf Aetherpfaden,
Nebergoldet von Sonnengnaden
Wie ein blühender Pfeil einher.

Wie das brandet und brobelt zu Füßen;
Wie das gischtet, sich löst und sich ballt!
Täler müssen mit Schatten es kühlen —
Nur die Häupter der Berge grühen
Schimmernd, in zackiger Inselgestalt.

Schön sind die treibenden Schleier von oben.
Doch auf den Ebenen laßen sie grau.
Uns sind die bergehenden Hüllen zerstoben . . .
Sanft Propeller! Die Herzen erhoben,
Donnern wir hin durch das himmlische Blau!
Heinrich Knacker.

IV.

Von Osten her wälzte sich eine trübe Flut gegen Deutschland heran. „Reite, Giseler!“ gebot Dietrich. Giseler ritt, und hinter ihm brauste ein wildes Geer junger, fester Gesellen. Schmetternd fuhr die deutsche Faust auf den Gegner — die Gefahr von Osten war gebannt.

Gefährlicher war der Feind, der in hellen Haufen von Westen herandrängte und in deutsches Land einfallen wollte. Dietrich schickte seinen alten Hildebrand und der scharte um sich eine hell schimmernde Wehr von Gewappneten, graubärtige, feste Männer und junge Knaben, also daß dem trotigen Feind alle Lust zum Schlagen verging.

Von allen Meeren her fuhren feindliche Schiffe gegen Deutsch-lands Küsten heran. „Laß mich ab!“ bat der unbändige Wolfhart, und Dietrich nickte. Inmitten fühner Wikingers fuhr Wolfhart hinaus aufs stürmische Meer, stürzte sich ungestim auf den Feind und jagte ihn auseinander.

Seine schrecklichsten Waffen schmiedete der Feind gegen das Reich. Doch „Her zu mir!“ schallte Dietrichs heller Ruf, und die Kühnsten der Kühnen drängten sich um ihn. Aus den Lüften her-ab brausten gepferlichte reißige Geschwader und brachten dem ahnungslosen Feind Tod und Verderben.

Sei getroßt, Deutschland: alle deine Söhne stellen sich schützend um dich!

Erhebe stolz wieder dein Haupt, Deutschland, und jauchzend über jedem Gefallenen erheben sich zwei seiner Brüder! Sie werden kämpfen für dich — und sie werden siegen!

seinem Leben nicht erhalten wird, Majestät!“

Der König, dem die wichtige Antwort gefiel, lachte herzlich und überreichte dem schlagfertigen jungen Menschen einen Taler.

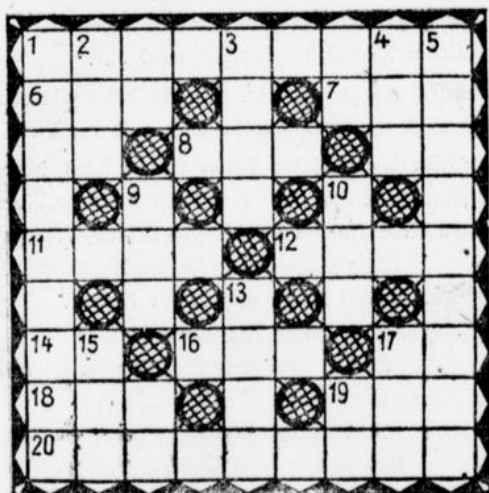
Wenige Tage später begegnete der König abermals dem Spaß-vogel und fragte ihn:

„Nun, hat er meinen Taler dazu benutzt, seinen Schneider zu bezahlen?“

Aus schalkhaft zusammengekniffenen Augen schaute der andere den König an:

„Über Eure Majestät werden doch nicht im Ernst verlangen, daß mein Schneider und ich wegen eines einzigen Talers unseren Glauben wechseln sollen!“

Köpfchen, Köpfchen . . .



Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1. kostbares Salz („Gold des Meeres“), 2. Farbe, 3. Zahlwort, 4. Großvater, 5. aufsehererregende Mel-dung, 9. Wasserbewohner, 10. Gesangsstimme, 13. römischer Kai-ser, 15. Irlander, 17. geographische Bezeichnung.

Waagrecht: 1. optisches Gerät, 6. Göttin der Morgen-röte, 7. Lebensbund, 8. weibliches Haustier, 11. Singvogel, 12. Fi-gur aus „Lohengrin“, 14. tierisches Erzeugnis, 16. Gewässer, 18. „geistesgekört“, 19. Tierpark, 20. Stadtteil von Berlin.

itzte	nebur	dpfan
genun	werbo	ddems
inwur	rstand	rgtoh

Dominosteine

Diese zehn Steine, richtig aneinandergefügt, ergeben einen Sinnspruch.

Lösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1. Strohhalm, 4. Ob, 5. Fee, 6. Del, 9. Frankreich, 14. Fama, 15. Maus, 16. Laubstich, 18. Ur, 19. Ara, 21. Der, 22. Rosamunde.

Senkrecht: 1. Souffleur, 2. Ged, 3. Blechschere, 7. Samum, 8. devot, 10. Raa, 11. Rab, 12. rar, 13. Jus, 17. Form, 20. Au.



Lösung des Ziffern-Deutspotts



Erste Entf

Ein paar
laßt ein jun-
her, ein gan-
Schleier und
Sie kann sich
nicht dabei i-
was sie will,
Vom er ste-
nach dem Tä-
sind. Wie rei-
Preis, nur se-
Gülden auf
ein Frühling
umweht. Un-
erhöhenem R-
auch gelernt

Noch lang

ein Gülden

auf einer M-

sehr kostbar,

len, daß es i-

bleiben, als

molte. Und

den. Wenn a-

mand lagen,

Leider ist

heiten, die m-

junger Veru-

wird dafür a-

verdienten i-

Problem. E-

das Geld gu-

man sich vor-

wirtschaftlich

Diese M-

feinen Sach-

wird dreimal

als ob es zu-

es kostet, spi-

res kann m-

für Tischen,

gegeben, un-

nach dieser

Dier mü-

selbstverdien-

dann, wenn

werden soll,

Stoff zu ne-

aus der Ne-

ja bei dem

Schon für

trag zurück-

den Zeitpu-

werden, un-

Menschen,

viel brauch-

unnütze D-

Vorteil sei-

Zu dief-

fen nicht r-

dungsstuch-

solche Klei-

Auch in f-

bedient t-

allein steh-

Daß ei-

Besty schä-

zu neuen